

Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 14 (1920)
Heft: 3

Artikel: Ein Besuch bei einem gehörlosen Künstler
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-923052>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Belehrung

Ueber die bevorstehende Taubstummen- zählung 1920/21.

I.

Wie wir hören, hat die in der Schweizer Taubstummenzeitung vom 1. September 1919, Seite 71, über eine beabsichtigte Taubstummenzählung gebrachte Notiz bei manchen Taubstummen Kopfschütteln hervorgerufen. Fragen wurden laut, warum die Taubstummen überhaupt untersucht und gezählt werden sollen; namentlich konnte man aber mancherorts nicht begreifen, warum dafür eine Ausgabe von über 100,000 Franken beabsichtigt sei und wer dieses viele Geld erhalten soll.

Es sind nun nächstens 50 Jahre her, seit die letzte Taubstummenzählung in der Schweiz ausgeführt worden ist. Seither haben andere Länder zum Teil wiederholt das gleiche gemacht, z. B. Deutschland alle 10 Jahre. Man zählt im Bundesrathause zu Bern die in der Schweiz befindlichen Menschen, das Vieh, die Häuser, die Obstbäume, die Bienenvölker, die Hektaren, welche der Wald in der Schweiz bedeckt, die Erkrankungen und Todesfälle und noch viel anderes; warum sollte man nicht auch einmal wieder Nachforschungen anstellen über die Zahl der Taubstummen und der Blinden? Solche Zählungen läßt die Eidgenossenschaft selbstverständlich nicht deswegen ausführen, weil sie nichts Gescheidteres zu tun weiß und ihr dies besonders viel Vergnügen bereitet, sondern weil alle diese Zahlen im Staatenhaushalte bekannt sein müssen, wenn man über den Stand des Besitztums, über die Kraft und die Gesundheit der Einwohner und über die Mittel, sie zu erhalten und zu bewahren, Klarheit besitzen will.

Die Regierung muß diese Zahlen so genau kennen, wie eine richtige Hausmutter die Gesundheit ihrer Kinder, den Inhalt ihrer Kasse, den Stand ihres Stalls, ihres Gartens und Kellers wissen muß, wenn sie einen richtigen Haushalt führen und überall zu richtiger Zeit das Passende tun soll.

Mit dem bloßen Zählen ist es aber nicht getan. Die Behörden dürfen sich bei der militärischen Rekrutierung auch nicht einfach mit der Feststellung der Zahl der Untauglichen zufrieden geben, sondern sie müssen im fernern die Art der zur Dienstuntauglichkeit führenden

Gebrechen und ihre Häufigkeit ergründen, um gegebenenfalls Vorschläge machen und Abhilfe versuchen zu können. So müssen auch die Taubstummen besonders gezählt und befragt werden. Dabei wird es sich zeigen, woher ihre Taubheit stammt, durch welche Krankheiten sie verursacht oder ob sie ererbt ist, in welchen Landesebenen sie besonders häufig vorkommt, und ob nicht für die Zukunft Mittel zu ihrer Verhütung gefunden werden könnten. Die Taubstummheit in der Schweiz scheint in der Hauptsache auf anderen Ursachen zu beruhen und von anderer Art zu sein, als diejenige von Norddeutschland, und es ist durchaus nicht ausgeschlossen, daß wir einmal auf Grund unserer Untersuchungen dem Uebel vorzubeugen lernen. Zudem können wir einzig durch eine solche Zählung in den Stand gestellt werden, zu entscheiden, wie viel Taubstummenanstalten und Taubstummenheime noch fehlen, wo solche gegründet und wie sie eingerichtet werden sollen. Es wäre demnach übel angebracht und verkehrt, wenn aus den Kreisen der Taubstummen gegen diese Zählung, welche nur zum Nutzen des Taubstummenwesens und der Taubstummenfürsorge unternommen wird, sich Widerspruch erheben würde.

In einem folgenden Abschnitt wollen wir nun mitteilen, wie die Zählung vorgenommen werden soll, warum dafür viel Geld nötig ist, und wie dieses verwendet wird.

(Schluß folgt.)

Zur Unterhaltung

Ein Besuch bei einem gehörlosen Künstler.

Wir hatten uns seit Jahr und Tag nicht mehr gesehen und auch keine Korrespondenz unterhalten — leider! Und doch waren wir einander von Herzen zugetan, seit wir zusammen in der gleichen Schulbank saßen. Man nannte ihn gerne „den wilden Heinrich“, doch nicht, als ob einem vor ihm gegraut hätte; denn im Grunde war er ein guter Kerl. Lebhaft von Temperament und einem ausgesprochenen Hang zur Freiheit, hatte er kein gutes Sitzleder, und so rutschte er eben oft auf der Schulbank hin und her und mehr als einmal ertappte ihn der Gestrenge, daß er seine Gedanken ganz wo anders, nur nicht bei den Schulaufgaben hatte. In der Zeichenstunde aber war unser Heinrich

ganz Feuer und Flamme, und was seine Hand reproduzierte, grenzte an Kunst, an wahre Kunst. Schon Heinrichs Eltern hielten große Dinge auf ihren Einzigen; denn kaum der Anstalt Riechen entlassen, schickten sie ihn aufs Technikum in Winterthur, und in der Folge holte sich Heinrich bald einen ersten Preis für ausgestellte Arbeiten. Alles und jedes, was ihm die Natur bot, sog der strebsame Jüngling gleichsam auf, und er hatte gute Augen; kein Vogel in der Luft oder im Gezweige entging ihm, geschweige die Fische im Wasser, ja noch mehr: er wetteiferte förmlich mit den Bewohnern der Flüsse und Seen im Schwimmen und Tauchen. Als Bürger von Stein a. Rh. kannte der Junge kein größeres Vergnügen, als sich am oder im großen Wasser aufzuhalten und wie oft mag er schon den Fluß überschwommen haben! Hätte die Carnegie-Stiftung damals schon bestanden, so würden des jungen Knaben Brust etliche Medaillen als Anerkennung für Lebensrettung schmücken. Unvergeßlich ist mir jener Augenblick, als ich einst beim Baden in der „Wiese“ einen Fehltritt tat, um gleich darauf in dem reißenden Fluß zu versinken, dieweil ich als Hirtenknabe vom Lande des Schwimmens unfundig war. Währenddessen hatte unser Heinrich just auf einem Wurzelstock am Ufer gestanden und ehe der erschreckte, die Aufsicht habende Lehrer hilfreich zugreifen konnte, war Heinrich wie ein Frosch in den „Teich“ geschwemmt und kam dann wirklich mit mir wieder an die Oberfläche, so daß die Anzeichen des Ertrinkungstodes: das schreckhafte Blau und Weiß, einem Rot und Weiß Platz machen mußten, ja mußten; denn im Grunde wäre ich auch gerne als Kind heimgegangen!

Nun hatten wir uns seit mehr als zwei Dezennien — vielleicht sind es 23 Jahre — nicht mehr gesehen. Was mochte aus ihm, dem lieben Heinrich, geworden sein? Lebendig oder tot — ich mußte mir Gewißheit verschaffen! Das letzte Mal hatte ich ihn in Bern, noch als Junggefelle, aufgestöbert, und wie jauchzte es in unsern Herzen ob dem unverhofften Wiedersehen! Seither hatte ich von irgendwoher Wind bekommen, daß Heinrich „sein Glück gemacht“ hatte in einer Heirat; doch blieb er konstant verschollen bis auf den heutigen Tag. Nun aber wurde mir die Geschichte zu lang und ich streckte meine Fühler aus — und siehe da: wer sucht, der findet. Ein Brief tat das übrige und ich wurde eingeladen und erwartet. Wie mochte er wohl aussehen, mein alter Freund Heinrich? Seine

Frau hatte mir an Heinrichs Statt geschrieben — und sie schrieb nett und warm. So saß ich denn an einem Sonntagmorgen im Eisenbahnzug und saufte mit Windeseile an Feldern, Wäldern, Dörfern, Städten vorbei und wartete am Escherbrunnen in Zürich auf meinen Freund. Doch von ihm keine Spur! Wo mochte Heinrich nur sein, oder hatten wir uns äußerlich beide dermaßen verändert in all den Jahren, daß wir unerkannt an einander vorübergingen? Sei dem wie ihm wolle — ich fand für gut, ihn daheim aufzusuchen. Eine Karte und ein bißchen Orientierungssinn, und nach einigem Suchen stand ich richtig vor seiner Behausung. Ein lächelndes Frauenantlitz heißt mich willkommen und vier Kinder, groß und klein, umstehen mich — ich frage nach Heinrich . . . „Er ist beim Fischen auf der Linmat und wird gleich kommen!“ . . . Ah, immer noch der Alte! denk' ich bei mir und warte eine halbe Ewigkeit. Endlich, endlich taucht er auf, biegt um die Ecke, und wenige Augenblicke später schauen sich zwei alte Freunde von Angesicht zu Angesicht und drücken sich gleichzeitig zwei Hände fest. Das Alter ist nicht ohne, aber das Auge und der Geist sind sich gleich geblieben. Und nun seh' ich ihn wieder den echten, großen Künstler, für den ich so oft und gern geschwärmt. Er zeigt mir sein Schaffen, seine Zeichnungen, Skizzen, Modelle, fertige und unfertige Werke. Er geht ganz auf in freudiger Begeisterung für seinen Beruf, seine hehre Kunst der Glasmalerei. Mit wahrer Virtuosität versteht er Stift und Pinsel zu führen und zu handhaben; er ist ein Meister der Farbenharmonien; alles atmet größte Gewissenhaftigkeit und peinlichste Sauberkeit, und so krönt jede Arbeit den Meister. Und als Meister ist er von seinen Rivalen gefürchtet und doch verehrt; keiner kann ihm zu nahe treten, denn was dieser Meister schafft, ist anerkannt und wirkliche Kunst. Und so ebnet sich dieser gehörlose Meister seinen Weg in zahlreiche öffentliche und private Häuser, und wer in Großzürich die Straßen im Tram durchfährt und zu den Häusern und Palästen aufschaut, der kann mancherlei Firmaschilder und Glasmalereien wahrnehmen, die aus der nimmermüden Künstlerhand eines stillen und doch großen „Schicksalsgenossen aus unserer Mitte“ stammen. Aber nicht nur in Zürich, sondern auch weit herum im Schweizer-Vaterlande sind Werke aus dem Atelier dieses schaffensfrohen Künstlers. Auch im Rathaus in Frauenfeld ist eine Arbeit von ihm zu sehen aus jüngern

Fahren und auch das allerliebste Kunstwerk „Hänsel und Gretel“ im Speisesaal der neuen Taubstummenanstalt in Zürich ist eine Schöpfung dieses gottbegnadeten Künstlers und Schaffers, dessen Name um so eher genannt zu werden verdient, als jenes Bildwerk, das man wegen seiner Originalität, seinem uner schöp flichen Farbenreichtum und seiner Anmut schier nicht satt sehen kann, ein Geschenk des Meisters Heinrich Singer ist, von dem noch große Dinge zu erwarten sein dürften. J. H.-r.

Allerlei aus der Taubstummenwelt

Erster schweizerischer Taubstummentag auf dem Rütli.

Der Gedanke eines schweizerischen Taubstummentages auf dem Rütli am Vierwaldstättersee hat überall freudigen Widerhall gefunden. Voraussichtlich werden sich die Taubstummenvereine von Basel, Bern, Zürich, Luzern, St. Gallen, Thurgau und auch viele einzelne Taubstumme aus andern Kantonen und Nichtvereiner dort einfinden.

Es wird vorgeschlagen, den 8. August dafür zu wählen, weil am 1. August schon zu viele Vereine und Personen dorthin pilgern und die Schiffe, Bahnen und Gasthäuser zu voll sein werden, wir wären dann zu wenig unter uns, zu sehr gestört und beobachtet. Bei schlechtem Wetter wird der Ausflug um 8 Tage später verschoben.

Es soll ein Organisationskomitee gebildet werden und als Leiter des Ganzen schlägt der Redaktor dieses Blattes Herrn Hugelshofer, Schriftsetzer in Frauenfeld, Spiegelhof 430, vor, der das Programm gemeinsam mit andern, noch in das Komitee zu Wählenden, ausarbeiten wird. Herr Hugelshofer wird einige Schicksalsgenossen anfragen, wer mitwirken will. Ich selbst kann wegen Geschäftsüberhäufung hier nicht mitmachen, hingegen hoffe ich, auch aufs Rütli gehen zu können, weil meine Ferien gerade in diese Zeit fallen.

Alle Anmeldungen, Vorschläge usw. sind also an Herrn Hugelshofer zu richten und alle darauf bezüglichen Bekanntmachungen erfolgen rechtzeitig in unserem Blatt. Die 1. Augustnummer wird ein paar Tage früher erscheinen.

E. S.

Zürich. Am 2. Februar fand im Saal im „Karl dem Großen“ in Zürich die 24. Generalversammlung der Krankenkasse des Taubstummenvereins statt, die gut besucht war. Zuerst entbot der Präsident den Willkommen Gruß und hernach begannen die üblichen Vereinsgeschäfte. Nach deren Abwicklung machte der Vorstand die Anwesenden darauf aufmerksam, daß sich die Krankenkasse seit der Anschaffung neuer Krankenformulare vorteilhafter befindet. Auch ist die Mitgliederzahl erfreulicherweise auf 60 gestiegen. In den Vorstand wurde als Präsident neu gewählt Alfred G ü b e l i n, an Stelle des langjährigen Präsidenten Alfred Wettstein, der vieler Privatarbeit wegen zurückgetreten ist; seine vielen M ü h e n wurden von der Versammlung bestens verdankt. Im weiteren wurde gewählt als Vizepräsident: Otto G y g a r, als Kassier: Hans Willy (wie bisher), als Aktuar: Otto Engel, als Beisitzer: Jakob Hafner, als Revisoren: Albert Burkhard und Hermann L ö f f e l. Der Präsident schloß die Versammlung mit dem Wunsch, die Mitglieder möchten im Verein in treuer Einigkeit zusammenhalten.

Graubünden. (Verspätet). Am 28. Dezember feierte in Chur die kleine bündnerische Taubstummen gemeinde ihr Weihnachtsfest. Es waren ungefähr 40 Personen erschienen, davon 30 Taubstumme. Herr Hermann hielt zuerst eine kurze Ansprache. Er zeigte, warum man noch immer den Geburtstag von Jesus Christus in aller Welt feiert: weil er uns selig macht von unsern Sünden und Liebe eingepflanzt hat in die Welt. Das Paradies war uns verloren, uns blieb die Sünde und das Grab, da hat Maria ihn geboren, der das Verlorne wieder gab. Nach der Ansprache tranken wir Kaffee und plauderten zusammen. Herr Pfarrer Schulze, der Präsident des bündnerischen Taubstummenvereins, Lehrer Danuser, der früher in der Taubstummenanstalt St. Gallen war, und Frau Dr. Merz, deren Mann lange Jahre die Taubstummenfache im Kanton Graubünden leitete, waren auch bei uns. Nach dem Kaffee wurde der Weihnachtsbaum angezündet. Pfarrer Schulze sprach aufmunternde Worte und Lehrer Danuser erzählte uns eine lustige Geschichte. Wir besahen uns auch das schöne Weihnachtstransparent. Zum Schluß bekam jeder Taubstumme noch ein Buch und eine Tafel Schokolade. Mehrere Taubstumme sagten Gedichte auf. So verging die Zeit nur zu schnell. Um 6 Uhr mußten wir auf den Zug. Solche